

gen Beitrag zur Erneuerung republikanischen Denkens im 21. Jahrhundert.

Lars Rensmann

Buchstein, Hubertus. *Demokratie und Lotterie. Das Los als politisches Entscheidungsinstrument von der Antike bis zur EU*. Frankfurt/Main. Campus Verlag 2009. 493 Seiten. 34,90 €.

Hubertus Buchstein legt in seiner Monographie „Demokratie und Lotterie“ Grund für das normative Projekt einer „aleatorischen Demokratietheorie“ (13). Diese soll in aktuellen Debatten um die „zweite räumliche Transformation der Demokratie“ (455) einen vermittelnden „Brückenschlag“ (373) zwischen „voluntaristischen“ und „epistemischen“ Modellen deliberativer Demokratie ermöglichen (390). Hierzu werden von Buchstein Ideengeschichte und Konzept, Gerechtigkeit und Funktionen, sowie aktuelle reformerische Anwendungen politischer Lotterien erörtert. In formaler Hinsicht bekümmern einige eklatante Druckfehler sogar im Bereich der Überschriften sowie ein fehlendes Sachwortverzeichnis.

Die zentrale These Buchsteins ist, dass der seit der Zeit der Aufklärung aus rationalistischen Vorbehalten kategorisch verworfene „Faktor Zufall“ das Vernunft- und Rationalitätspotential des modernen Politikbetriebs vielfältig erhöhen könne und keineswegs beeinträchtige. So würde die planvolle Implementation von Zufallsverfahren in Gestalt politischer Lotterien in einer reformierten EU, für Buchstein Prototyp eines entstehenden postnationalen demokratischen Raums, „die partizipativen, repräsentativen sowie die deliberativen Momente der modernen De-

mokratie gleichermaßen und simultan [...] stärken“ (391). Denn „in unserer heutigen Epoche der reflexiven Moderne, zu deren Selbstverständnis gehört, auch eine Aufklärung über die Grenzen der Aufklärung zu leisten, ist eine ablehnende Haltung gegenüber dem Faktor Zufall mittlerweile in Ansätzen einer differenzierteren und positiveren Sicht gewichen.“ (226) Programmatisch geht Buchstein daher in der vorgelegten Monographie an „das Herausholen der Lotterie aus dem Kuriositätenkabinett der politischen Vergangenheit“ (226), und plädiert für eine umfassende Renaissance einer politischen Aleatorik in Form von Losverfahren. Dabei zehre die, von ihm fundamental behauptete, für die Politik handhabbar zu machende, „Ratio des Losens [...] vom Konzept des ‚Zufalls‘“ (230). Buchstein definiert dieses Konzept: „Etwas als zufällig zu erleben, ist eine soziale Konstruktion und hängt mit dem Stand unseres Wissens zusammen. Als zufällig erfahren wir alles das, von dem wir nicht wissen, warum, d.h. aus welchem Grund es uns geschieht. Zufall ist eine von uns wahrgenommene Grundlosigkeit. [...] Bei vielen aktuellen Diskursen gehört zum performativen Sinn von Zufallskommunikation überdies eine moralisierende Dimension. [...] Die Metapher der Lotterie soll vor unserem Auge plastische Bilder [...] der Ungerechtigkeit entstehen lassen“ (230). Für die politische Nutzung dieses „Faktors Zufall“, insbesondere seinen Gebrauch im Rahmen von Reform und „zweiter räumlicher Transformation der Demokratie“, führt Buchstein in systematischer Hinsicht a) (ideen-)geschichtlich-konzeptionelle Gründe; sowie b) normative, hierbei b1) gerechtigkeits-theoretische,

b2) funktional-pragmatische, empirisch-*praktische* Begründungen an.

Ad a) *Buchstein* leistet in „Demokratie und Lotterie“ an erster Stelle eine, meines Erachtens ausdrücklich als bedeutenden Beitrag zum aktuellen Erkenntnisstand der politischen Theorie und Ideengeschichte hervorzuhebende, umfassend belegte Revision der in aktuellen Fachdebatten prominent vertretenen „Demokratiethese“ des Losens (26). Diese behauptet, mit Blick auf die Lospraktiken in Athen, einen exklusiven Konnex zwischen Los und Demokratie einerseits sowie zwischen Wahl und Aristokratie andererseits. In Abschnitt I. „Die facettenreiche Vergangenheit des Losens“ entlastet *Buchstein* das Los jedoch umfassend vom „Mythos des primitiven ‚urdemokratischen‘ Charakters“ (20). So zeigt *Buchstein*, dass das Losen in den politischen Institutionen Athens bereits fest verankert war, bevor die Polis 462/1 vor Christus zur Demokratie wurde. Das Los gleichsam zum instrumentellen Inbegriff des politischen Gleichheitsverständnisses insbesondere der athenischen Demokraten zu machen, sei ein von antiken Demokratiegegnern, zuvorderst Platon, konstruiertes Zerrbild, das mit dem tatsächlichen, vielfältig differenzierten Losgebrauch im politischen Alltag Athens kaum etwas gemein hatte. *Buchstein* ersetzt dieses Zerrbild akribisch durch eine umfassende Genealogie tatsächlicher Lospraktiken in der Politik. Besondere Beachtung finden, neben den Athener Lospraktiken und Debatten um das Losen, die jüdisch-christliche Lostradition, der raffinierte Losgebrauch (die „sortitio“) in der römischen Republik sowie die häufig geänderten politischen Losverfahren („imborsazione“) im republikanischen Florenz, außerdem die

komplexen, bis zu 11-stufig kombinierten Los-Wahl-Verfahren zur Bestellung des Dogen und anderer Amtsinhaber in der Adelsrepublik Venedig. *Buchsteins* historisch-konzeptionelles Fazit: „So wenig, wie sich das Losen auf eine einzige Funktion festlegen lässt, so wenig lässt es sich richtungspolitisch eindeutig zuordnen. Lotterien hatten ihren Platz bei Anhängern von aristokratischen wie auch von demokratischen Ordnungssystemen“ (186). Er weist damit die starke Demokratiethese als schon für Athen, aber insbesondere auch für den weiteren Gebrauch des Losens in der politischen Geschichte, historisch unzutreffend zurück und belegt zudem detailliert die immense Vielfalt der politischen Anwendungen des Losens in der Vergangenheit.

„Das leise Ende des Losens“ (191) in der Politik kam, wie *Buchstein* zeigt, historisch wie konzeptuell mit der ersten räumlichen Transformation der Demokratie: Die politischen Theoretiker und Praktiker der modernen Demokratien verbannten seit dem 17. Jahrhundert das Los zunehmend aus dem Instrumentenkasten der Politik. Das zweite historische Großprojekt der Herrschaft der Vielen wurde zur „Demokratie ohne Lotterie im 19. Jahrhundert“ (215). Vertrags- wie wahrscheinlichkeitstheoretisches Rasonnement waren dabei laut *Buchstein* maßgebliche mentalitätsgeschichtliche Ursachen, die konkreten Auseinandersetzungen der „zweiten Demokraten“ mit monarchischen Erbfolgeansprüchen praktische Gründe für die Amnesie betreffend das Losen aus dem politischen Gedächtnis und den „Triumph der Wahl“: „Das Wählen galt dem aufgeklärten Denken als eine Methode, die der dem blinden Zufall huldigenden Lotterie in ihrem Rationalitätsge-

halt überlegen war und dies allein genügte, damit die Forderung nach mehr Demokratie identisch wurde mit der Forderung nach einer Ausweitung des Wahlrechts“ (225), bilanziert *Buchstein* seine revisionistische Ideengeschichte der politischen Lotterie.

Ad b1) Der Autor positioniert sein normatives Projekt einer aleatorischen Demokratietheorie desweiteren im gerechtigkeitstheoretischen Diskurs der Gegenwart, konkret in Auseinandersetzung mit Rawls ablehnenden Argumenten gegenüber Losverfahren. Hierzu erläutert *Buchstein* „Gründe für Grundlosigkeit“, die das Losen normativ als (kontextabhängig) faires Verfahren (re-)legitimieren sollen. *Buchstein* gegen Rawls: „So überzeugend Rawls die Einwände gegen einen universalen Gerechtigkeitsanspruch des Loses dargelegt, so wenig überzeugt er dort, wo er den Zugang zu politischen Ämtern geregelt wissen möchte. Anstatt den von ihm zuvor an mehreren Stellen ausgelegten Lotteriefaden aufzunehmen, verharret Rawls in dem von ihm gewohnten institutionellen Bahnen und orientiert sich voreilig nur noch an Wahlen und den Möglichkeiten, deren Abhaltung gerechter zu gestalten“ (293).

Ad b2) Zur Verstärkung seines Arguments für eine Renaissance der politischen Lotterie in Demokratietheorie und -praxis der Gegenwart entwickelt *Buchstein* in seiner Monographie zudem eine Typologie multipler funktionaler Effekte von Losverfahren in politisch-praktischen Kontexten („Logiken des Losens“, 295). Hierzu ordnet *Buchstein*, im Anschluss an die ökonomische Entscheidungstheorie Elsters u.a.m., das Losen in eine „Septole von Allokationsalternativen“ (232) moderner Gesellschaften ein (Los, Wahl, Ko-

optation, Auktion, strikte Rotation, Temporalität, monopolisierte Zuteilung) und erörtert Kombinationsmöglichkeiten des Losens und seiner sechs Allokationsrivalen. Sein Schluss: „Bilanziert man die angeführten Kombinationsvarianten und die Beispiele dazu, dann zeigt sich, dass das Los offensichtlich in ganz besonderer Weise für kombinierte Verfahren geeignet ist“ (246). – *Buchstein* schließt seine Studie zu Demokratie und Lotterie mit drei konkreten Reformvorschlägen zum kombinierten Einbau von Losverfahren in das Instrumentarium einer reformierten EU: 1.) Regelmäßige Lotterie ‚15 aus 27‘ für die Kommissare stellenden Länder. 2.) Verbindliche Auslosung von Mitgliedern, Vorsitzenden und Berichterstattern der EP-Fachausschüsse. 3.) Einführung einer im 2,5-Jahresturnus aus allen WahlbürgerInnen gelosten zweiten Kammer des EP, namentlich eines „House of Lots“ mit absoluten Vetorechten betreffend alle EU-Gesetzgebungsakte.

*Olaf Bock*

Dallmayr, Fred (Hrsg.). *Comparative Political Theory. An Introduction*. Basingstoke. Palgrave Macmillan 2010. 292 Seiten. 25,99 €.

Der von *Fred Dallmayr* vorgelegte Band umfasst sechzehn Beiträge: Nach einem einleitenden Text des Autors wird in jeweils fünf Aufsätzen das islamische, indische und ostasiatische politische Denken behandelt. Dabei vertraut der Herausgeber auf Bewährtes – nicht nur, dass die drei genannten Regionen den etablierten Fokus des *comparative political theory*-Projektes abbilden, auch die einzelnen Beiträge sind ausnahmslos bereits andernorts